Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 39

Artikel: Das Laupenspiel im Berner Stadttheater
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648662

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf die Weiterbildung der Lehrerschaft wohl an der Spitze aller Schweizer Kantone steht.

Auch auf dem Gebiete der Spezialerziehung für schwachbegabte Kinder ist gerade im letzten Jahre ein gehöriger Schritt vorwärts getan worden. Ist doch die Zahl der Spezialklassen von 38 auf 45 gestiegen und die der Schulorte, wo solche Klassen geführt werden von 12 auf 18. Noch sind hier nicht alle Bedürfnisse erfüllt und es ist zu hoffen, daß noch weitere Gemeinden sich entschließen können, den Unterricht der Ärmsten unter unserer Jugend durch eine besonders angepaßte Einrichtung — eben die Spezialklasse — zu fördern.

So darf denn der Kanton Bern sein Primarschulwesen sehen lassen. Wohl ist es notwendig, immer und immer wieder zu verbessern, Neues zu prüfen, Altes beiseite zu lassen; denn gerade die Schule heischt gebieterisch nicht stehen zu bleiben, ist sie doch das Lebendigste, das es gibt. Für die Jugend aber ist nur das Beste gut genug! K.

(Fortsetzung folgt.)

Das Laupenspiel im Berner Stadttheater

Es sind noch keine zwanzig Jahre her, so war ein schweizerisches Theater in Verlegenheit, wenn es ein wirksames, zugkräftiges Stück eines Schweizer Autors aufführen sollte. Heute sind für den diesjährigen bernischen Spielplan so viele schweizerische Neuigkeiten angesetzt, daß vielleicht die eine oder andere aus Gründen der Oekonomie wegfallen muß. Auch die letzten Jahre brachten unserem Theater ja schon regelmäßig Uraufführungen und Erstaufführungen, die als rein schweizerische Theaterereignisse gelten durften. Man darf also die Zuversicht haben, daß es mit der helvetischen Dramatik auf guten Wegen sei.

Das Laupenspiel von dem Berner Werner Juker, mit der Musik von Heinrich Sutermeister, bildete in einer lebhaft applaudierten Uraufführung den festlichen Auftakt der diesjährigen Spielsaison. Es wurde als Festvorstellung im Zyklus „750 Jahre Bern" gebracht. Die dichterische Kraft und Eigenart des Stückes, das als Festspiel für das Laupengedenkjahr 1939 geschaffen wurde, die Beteiligung von mehreren hundert Mitwirkenden, die Sorgfalt und der Aufwand in der Inszenierung — und nicht zuletzt die Begeisterungsfähigkeit des Bernerpublikums — machten diese erste Vorstellung in der neuen Saison gleich zu einem Höhepunkt. Das Schauspiel wird Mühe haben, dieses Niveau weiterhin zu wahren.

Von den ersten Zeilen an nimmt Werner Jukers Stück durch die edle Kraft seiner Sprache gefangen. Schon in den Eingangsstrophen des eröffnenden Laupenliedes spürt man den sicheren Stilisten und Dramatiker. Die Sprache ist nicht ausgesprochen archaisierend und noch weniger mundartlich gefärbt. Aber sie hat Wucht und Knappheit und Volkstümlichkeit, wie sie dem Stoffe trefflich anstehen. Die Liedstrophen und Sprechchöre sind wie Volkslieder, zur Verbreitung in allen Landesteilen fähig. Die Vorgänge entwickeln sich mit chronikartiger Schlichtheit und Geradlinigkeit; alles wird am lebendigen Beispiel von Volkstypen gezeigt, nichts ist bloß deklamatorisch. Der historischen Überlieferung folgend, wird in kurzen, von Chorgesängen eingerahmten Szenen gezeigt, wie das Bernervolk, der Kämpfe müde, vom Friedenswillen beseelt ist, wie es wieder und wieder vom Rate verlangt, daß er mit den Bedrängern unterhandle. Abgesandte der Grafen von Greyerz, Valangin, Kyburg und Nidau treten auf und stellen demütigende Bedingungen. Bern geht nochmals darauf ein. Und doch bleibt nichts anderes als der Kampf. Die eintreffenden Verstärkungen der Waldstätte, das Auftreten Rudolfs von Erlach und seine strengen Anforderungen an die Mannszucht der Truppen — alles folgt getreu der Geschichte. Und die Schlacht selber? Der Dichter weiß sie in einer Rückspiegelung auf die Gemüter der Daheimgebliebenen vor uns zu stellen, die packend, ja großartig wirkt. Es ist überliefert, daß man in Bern verzweifelt betete und klagte, daß ganze Massen von innerer Panik gepackt wurden. Juker geht noch einen Schritt weiter und läßt einen seherischen Mönch den Verlauf der Schlacht als Vision nacherleben; und von seinen Gesichten geleitet und angespornt fluten und ebben in der Masse der Betenden bald Verzweiflung, bald Hoffnung und zuletzt der Siegesjubel, so daß der Hörer unmittelbar ins Geschehen hineingerissen wird. Die Siegesbestätigung, die Heimkehr der Krieger, der Volksjubel — alles in seiner zeitlichen Abstufung durch dazwischenliegende Chöre gegliedert — schließen ab. Es ist wirklich eine zum Leben erweckte Chronik, einfach, markig, die Hauptgeschehnisse dicht nebeneinander setzend, wie auf einer mittelalterlichen Bilddarstellung. Unter den Festspielen, die einen Großteil der Schweizerdramatik ausmachen und die so etwas wie den Grundstock für die Entwicklung unseres Theaters bilden, wird dieses Laupenspiel das Edelste sein, was bisher geschaffen wurde.

Die **Musik von Heinrich Sutermeister** — Orchester und Gesang — ist mit dem Wort und mit der Dramatik des Stückes zur unlösbaren Einheit geworden. Daß Chorgesang und Instrumentenmusik erschallt, hebt das Spiel zum vornherein in den Stil der Festspielgattung. Sutermeister gibt dabei lebendige, eindrückliche Klangfarben, die dem Bilde wie der Idee dienen: Die mittelalterliche Stadt, das drohende Verhängnis des Krieges, der Auszug der Truppen mit Fanfaren und Trommeln, das Gewühl der Schlacht, die innere Erlösung in machtvollem Siegesjubel, das sind musikalische Momente, die der äußern wie der innern Wirkung des Spieles dienen.

Eine Inszenierung, die mit großzügigen Mitteln arbeitete und packende Massenszenen zu schaffen wußte, half am Erfolg des Laupenspieles mit. Max Bignens gab dem Stück als Bühnenbild einen Rahmen, der den Aufmarsch der Massen wirksam zu machen wußte. Elemente einer mittelalterlichen Stadt wurden verwendet, dazu freilich auch moderne Stilmittel, über deren Auftreten Publikum und Kritik geteilter Meinung sind. Das große „Sprungbrett", auf dem der Mönch auftritt, bot den Hauptanlaß für kritische Stimmen. Die Spielleitung von Franz Schnyder (als Gast) packte nach zwei Seiten hin kräftig zu: nach der Richtung des streng stilisierten Aufzuges, wie er der mittelalterlichen Chronik entspricht, und nach einer modern wirkenden Dynamik, wie sie etwa im Wechsel der Beleuchtung und im raschen Crescendo einzelner Szenen zu sehen ist. Wenn nicht überall ein vollkommener Ausgleich erreicht werden konnte, so muß dies auch der großen Zahl von Sprechrollen zugeschrieben werden, die das Spiel verlangt. Da hörte man denn in kleineren Botenrollen den hiesigen Akzent und wieder die übergeschliffene Operettensprache. Manche Gebärde — (und noch mehr die andauernde Gebärdenlosigkeit, die der Regisseur als Stilmittel forderte) — wirkten vielfach angelernt. Den gemessenen, strengen Chronikstil, in dem aber geballte Kraft stecken muß, trafen wohl der Schultheiß (Josef Danegger) und der Venner Wendschatz (Alfred Lohner) am besten; in kleineren Rollen der einprägsame Krüppel (Mark Doswald). Der Schmied wirkte etwas behaglich und schmunzelnd; und Rudolf von Erlach, der den Truppen und damit auch zum Teil dem Stück an die Spitze gestellt ist, sprach seine Rolle nicht wie ein Volksführer, sondern im spitzen und spöttischen Ton eines Vorgesetzten, der mehr unbeteiligt als überlegen ist und innerlich kalt bleibt. Wenn auch seine anfängliche Skepsis den Bernern gegenüber historisch ist, so hätte doch das befreiende Mitgehen und Aufatmen kommen müssen. A.